

Predigt am Allerseelen-Gedenken (2.11.2002) – Joh 14,1-6; 1 Thess 4,13-18

*Zur Nacht hat ein Sturm alle Bäume entlaubt,
sieh sie an – die knöchernen Besen.
Ein Narr, wer bei diesem Anblick glaubt,
es wäre **je** Sommer gewesen.
Und ein größerer Narr, wer träumt und sinnt,
es könnt' je wieder Sommer **werden**.
Und g'rad diese gläubige Narrheit, mein Kind,
ist die sicherste Wahrheit auf Erden.*

Der große Schauspieler **Ernst Ginsberg**, 1964 nach langer, im wörtlichen Sinne: lähmender, Krankheit in Zürich verstorben, hat dieses Gedicht für eines seiner Enkelkinder geschrieben. Daß eben nicht alles aus ist nach unserem Tod, auch wenn alles dagegen spricht. Er wollte dem Kind sagen, daß es eine „gläubige Narrheit“ gibt und „die sicherste Wahrheit auf Erden“, daß wir im Tode nicht untergehen. Ernst Ginsberg war ein gläubiger Christ, der um die Worte der Totenliturgie wußte: „*vita mutatur, non tollitur* - denn deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen“.

Nichtwahr, liebe Schwestern und Brüder?!: Unsere moderne Skepsis ist groß und noch größer die Angst, daß wir nach unserem Tod im Nichts versinken – wir und alle, um die wir trauern und die wir nicht vergessen wollen. Man hält uns für verrückt in unserer „gläubigen Narrheit“, mit der wir darauf vertrauen, daß der Tod nicht nur das Ende dieses irdischen Lebens ist, sondern vor allem das, wenn auch dunkle, Tor in jenes Leben, das wir das ewige nennen, - gebunden an den ewigen und gewährt vom lebendigen Gott, in dessen Machtbereich der Tod seinen Schrecken verliert.

Welche Plausibilität hat der österliche Glaube, der sich in dem alten Grabspruch äußert: „*Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid; was wir lieben, ist geblieben für die Ewigkeit.*“? Ernst Ginsberg wollte seinem Enkelkind sagen, daß es durchaus vernünftig ist, an das Unmögliche zu glauben – auch wenn es uns allzu naiv vorkommen mag, die stetige Wiederkehr des Sommers als Hinweis darauf zu sehen, daß nach dem Winterschlaf des Todes ein neuer Morgen anbricht. Aber hat uns nicht schon **Matthias Claudius** in seinem wunderbaren Lied „*Der Mond ist aufgegangen*“ die Augen geöffnet: „*Seht ihr den Mond dort stehen: Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht seh'n.*“

Zu diesen „Sachen“ gehört der Glaube, daß Gottes Liebe uns umfängt und auffängt, wenn wir sterben müssen, und nichts von alledem verloren gehen läßt, was in unserem Leben aus Glaube, aus Hoffnung, vor allem aber aus Liebe geschehen ist. Was mit uns (!) geschieht nach unserem Tod und wie es sein wird, wenn wir nicht mehr sind, das sollten wir getrost Gott überlassen und unserer Neugier vorenthalten. „*Dann werden wir immerdar beim Herrn sein*“, hat uns der Apostel in der Lesung versichert (1 Thess 4,17). Diese lapidare Auskunft ist mir jedenfalls lieber als alle Spekulationen über das Jenseits und alle esoterischen Versuche, dieses Geheimnis zu lüften. Der Tod als Geburt für das ewige Leben. Das reicht mir, wenn ich an die vielen Menschen denke, die ich in 25 Priesterjahren bestattet habe. So unterschiedlich ihre Biographien waren, in die ich Einblick gewinnen durfte bei den Gesprächen mit den trauernden Angehörigen; so verschieden sie waren, was ihren Glauben und ihre Beziehung zur Kirche betrifft: Ich halte mich an Jesu Weite und Wort: „*Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen...*“ (Joh 14,2)

Ich habe mit Ernst Ginsbergs Kindergedicht begonnen und möchte schließen mit einer Geschichte, die einen ähnlichen Duktus hat. **Klaus Berger**, der Heidelberger Theologe, hat sie überliefert. Sie nimmt unsere Zweifel und Fragen auf, dreht aber den Spieß herum, um zu zeigen, wie vernünftig es ist, an das ewige Leben zu glauben:

Es geschah, daß in einem Mutterschoß Zwillingen empfangen wurden. Die Wochen vergingen und die Knaben wuchsen heran. Und in dem Maß, in dem ihr Bewußtsein wuchs, wuchs auch die Freude: „Sag‘, ist es nicht großartig, daß wir empfangen wurden? Ist es nicht wunderbar, daß wir leben?“ Die Zwillinge begannen ihre Welt zu entdecken. Und als sie die Nabelschnur fanden, die sie mit ihrer Mutter verband und die ihnen Nahrung gab, da sangen sie vor Freude: „Wie groß muß die Liebe unserer Mutter sein, daß sie ihr eigenes Leben mit uns teilt?!“

Als aber die Wochen vergingen und schließlich zu Monaten wurden, merkten sie plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten. „Was soll das heißen?“, fragte der eine. „Das heißt“, erwiderte der andere, „daß unser Aufenthalt in dieser Welt bald seinem Ende zugeht!“ „Aber ich will gar nicht gehen!“, sagte der andere. „Ich möchte für immer hier bleiben!“ „Wir haben keine andere Wahl“, entgegnete der andere. „Aber vielleicht gibt es ein Leben nach der Geburt.“ „Wie könnte das sein?“, fragte zweifelnd der erste. „Wir werden unsere Lebensschnur verlieren, und wie sollten wir ohne sie leben können? Und außerdem haben andere vor uns diesen Schoß hier verlassen und niemand von ihnen ist je zurückgekommen um uns zu sagen, daß es ein Leben gibt nach der Geburt. Nein, die Geburt ist das Ende!“

So fiel der eine von ihnen in tiefen Kummer und sprach: „Wenn die Empfängnis mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann das Leben im Mutterschoß? Es ist sinnlos! Womöglich gibt es gar keine Mutter hinter allem?!“ „Aber sie muß existieren!“, protestierte der andere. „Wie sollten wir sonst hierher gekommen sein? Und wie könnten wir sonst am Leben bleiben?“

„Hast Du je unsere Mutter gesehen?“, fragte der erste. „Womöglich lebt sie nur in unserer Vorstellung. Wir haben sie uns erdacht, weil wir so unser Leben hier besser ertragen können.“ – Und so waren die letzten Tage im Schoß der Mutter angefüllt mit vielen Fragen und großer Angst. Schließlich kam der Augenblick der Geburt. Und als die Zwillinge ihre Welt verlassen hatten und das Licht der Welt erblicken sollten, öffneten sie ihre Augen und schrien laut. Denn, was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Träume!

Der Apostel Paulus sagt:

„Was kein Auge geschaut und kein Ohr gehört; was keines Menschen Sinn jemals empfunden hat: Das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9)

J. Mohr, St. Raphael HD